

Zeitschrift: Die Berner Woche
Band: 36 (1946)
Heft: 19

Artikel: Samuel Sigmund Kistler
Autor: H.S.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-642864>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

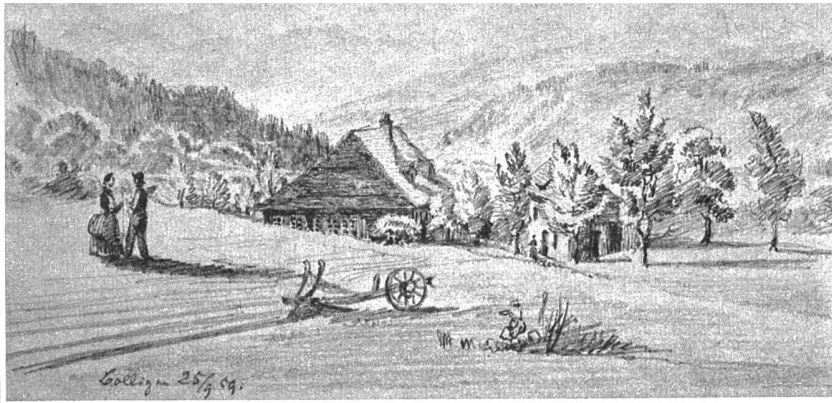
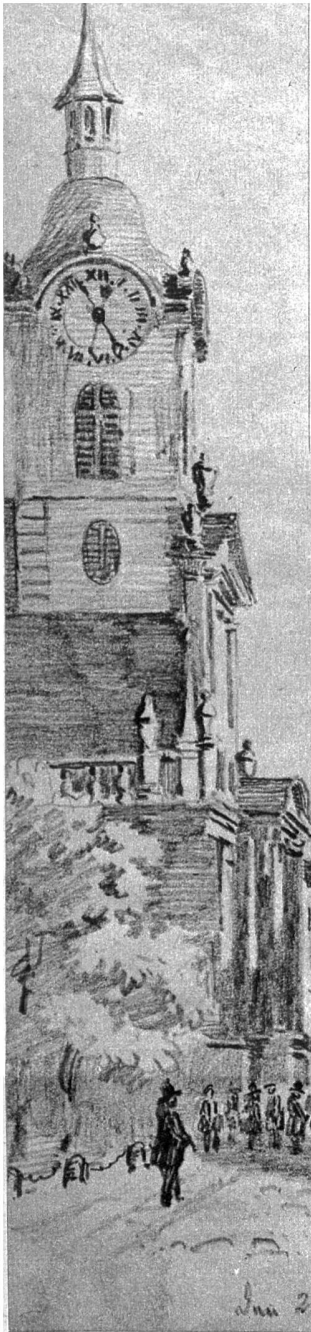
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 29.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Bei Bolligen

Gannuel Sigmund Kistler

Kunstmaler, Bern

1814—1865



Die Spitalgasse im Jahre 1854

Der Name dieses aus einem alten Aarberggeschlechte stammenden Künstlers des 19. Jahrhunderts dürfte unserer Generation nicht mehr sehr geläufig sein, war er doch, namentlich nach Eintritt in den Beamtenstand, nie mehr stark als Künstler an die Öffentlichkeit getreten. Bilder aus seinem Atelier werden nur in einem kleineren Kreise verbreitet sein. Dennoch verdient er, der Vergessenheit entrissen zu werden, zeugen seine auf uns gekommenen Werke doch von grosser zeichnerischer Begabung, von einem guten Auge zur Erfassung künstlerischer Motive. Welche Freude muss es ihm gewährt haben, die malerischen Winkel, Häuser- und Baumgruppen, an denen unser liebes Bern so reich ist, auszuspielen? Mit welch' grosser Liebe er sie sodann mit sicheren Strichen zu Papier gebracht hat, geht aus den vor uns liegenden Zeichnungsbüchern, aus denen wir hier einige Skizzen wiedergeben, hervor. Aelteren Bernern wird ge-

wiss das eine oder andere Bildchen noch Erinnerungen an ferner Jugendzeit wachrufen viele unter uns werden sich noch des Zollhäuschens mit dem hohen Sockel postierten Bären zwischen den Toren erinnern, der alten Schützenmatte, der einmaligen Verhältnisse an der Matte und vielem mehr.

In den Jahren 1850 bis 1854 beteiligte sich Sigmund Kistler nicht selten an den periodischen Kunstausstellungen in Bern mit seinen Aquarellen.

Der im Jahre 1814 als Sohn von Johann Salomon Kistler-Salbach Bäcker und Ratsherr in Aarberg zur Welt gekommene Künstler soll der Ueberlieferung nach lange überlegt haben, ob er sich nicht ganz der Kunst widmen wolle. Schliesslich entschied er sich für die Beamtenlaufbahn. So finden wir ihn 1842 als Posthalter in seinem Heimatort Aarberg, 1847 wird er Adjunkt des Bernischen Kantonskassiers, 1851 wird er zum Bernischen Kantonskassier selbst ernannt.

Diese Beamtenstellungen werden ihm wenig Musse zu künstlerischer Betätigung übrig gelassen haben. Es dürfte dies die Erklärung dafür sein, dass wir heute nur selten auf Werke aus seiner Hand stossen.

Im Militär bekleidete er den Rang eines Hauptmanns der Artillerie. Ein sich in privater Hand befindliches Aquarell von ihm zeigt ihn uns in der damaligen schmucken Uniform eines Artillerieoffiziers als hochgewachsenen, aufgeweckten und unternehmungslustigen jungen Mann mit hoher Stirne, dem die Weisheit offen zu stehen schien.

Einer seiner Brüder, Johann Albrecht, war Kantonalbernerischer Postverwalter; ein anderer, Eduard, geboren 1810, amtierte als beliebter Pfarrer im benachbarten

Vater und Sohn

Kurzgeschichte von Walter Müller

Alfred Meier, Messerschmied und Waffenhändler, hatte seit jeher eine gewisse Neigung zur Prahlerei, der er mit zunehmendem Alter in vermehrtem Masse erlag. Meistens äusserte sich diese zwar in liebenswürdiger Form, so dass man darüber mehr belustigt war, als sich ärgerte. Dennoch konnte er manchmal einer spöttischen oder abweisenden Antwort nicht entgehen, und dann stand er zwar verlegen da und nahm sich vor, seine Zunge inskünftig besser im Zaum zu halten. Aber gleich darauf stach ihn wieder der Hafer und er liess ein Wort fallen, das ihm von der Umwelt übel vermerkt wurde. Und wenn ihn auch niemand verachete, so nahm ihn doch niemand richtig ernst.

Seit Jahren war er Witwer und hatte als einziges Kind einen nunmehr dreiundzwanzigjährigen Sohn, der Offizier werden sollte und soeben die Aspirantenschule angefangen hatte. Von dieser Tatsache versprach sich der Vater viel. Erichs Laufbahn sollte in sein bescheidenes und gleichförmiges Dasein endlich die langersehnte öffentliche Bewunderung tragen

und seinem Ansehen den Glanz wirklicher Ehre verleihen. Wenn er jetzt zu seinen Kunden von seinem Sohn sprach, so geschah es zuerst in seltsam verklärter Art, gleichsam im Ton scheuer Heldenverehrung. Aber dann ging unfehlbar sein Mundwerk mit ihm durch und er begann zu schildern, wie Erich schon als Kadett der beste Schütze und im Turnen der beste Athlet gewesen sei, und so weiter. Seine Ruhmrede krönte er gewöhnlich mit der Bemerkung, Erichs beste Eigenschaften seien um so unleugbarer, als es sich zweifellos um Erbstücke handle. Meistens konnte hierauf der Kunde ein Lächeln nicht mehr verbeissen, bezahlte seine Ware und machte sich davon.

Der so plötzlich alleingelassene Mann stand dann eine Weile verduzt hinter dem Ladentisch, ehe er sich über die Stirn wischte und zu sich selber sagte: «Sie glauben es nicht, bevor sie es sehen. Der blasse Neid verbietet es ihnen. Aber ich werde mich mit Erich überall im Städtchen zeigen, sobald er das erste Mal in neuer Uniform heimkommt. Und im «Rössli» werden wir zusammen Wein trinken, nicht Bier wie sonst. Ich werde es den Leuten schon beibringen, potz Blitz!» Darauf ging er mit einem beinahe närrischen Lachen und Kopfnicken in die Werkstatt hinüber.

Es kam jedoch ganz anders, als er erwartet hatte. Als Erich eine Woche später auf einen kurzen Urlaub nach Hause kam, war er müde und zerschlagen und hatte nur den Wunsch sich tüchtig ausschlafen zu können. Er zog den Waffenrock ab und legte sich hin, um nur zum Essen aufzustehen. Er war nicht zu bewegen, auszugehen, «sich zu zeigen», wie sein Vater unverblümt von ihm forderte. Aber trotz seiner Müdigkeit sah Erich gesund und zeigte sein Gesicht war sonnegebräunt und zeigte im Schlaf ein entspanntes, glückliches Lächeln... «Ja, Vater», sagte er am Mittagstisch: «man nimmt uns tüchtig in die Kur. Aber wir haben eine grosse Befriedigung dabei. Am Schluss können wir dann etwas, das mehr zählt als Rang und Uniform. Die Rekruten, die wir später führen, sollen das respektieren, was wir sind, nicht wonach wir aussehen.» Vater Meier empfand einen leisen Stich, als Erich so sprach.

Als er den Sohn zum Bahnhof begleitete, war es gerade Nachsessenszeit und die Strassen fast menschenleer. Kein einziger der Bekannten, denen er den Anblick gern gegönnt hätte, begegnete ihnen.

Auch ein zweiter Urlaubstag verlief nicht anders. Alfred Meiers Ehrsucht musste sich

